



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzellen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 185.

Leipzig, Freitag den 11. August 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Die Erziehung des Publikums zum Kauf von Qualitätsware im Buchhandel.

Von Georg Korczewski - Leipzig.

»Zwar wird bei uns noch furchtbar viel billiger Schund fabriziert und gekauft«, schreibt Rohrbach in seinem Buche »Der deutsche Gedanke«, und ich füge hinzu: — auch im Buchhandel. Trotzdem es auch hier wie überall in den letzten zwanzig Jahren besser geworden ist. »Die grauenhafte Unbildung, wie sie in Deutschland während der achtziger und neunziger Jahre in bezug auf Schein und Sein, Stoff und Form herrschte, ist auf manchen Gebieten etwas im Weichen begriffen«, auf dem Gebiete der Bucherzeugung besteht sie größtenteils jetzt noch. Nicht nur beim Publikum, sondern auch — leider! — bei den meisten Buchhändlern aller Geschäftszweige. Daß aber die große Masse der Buchhändler ein Buch als Qualitätsware nicht richtig bewertet, das ist ein äußerst schwer wiegender Übelstand für den ganzen Stand und für jeden seiner Angehörigen.

Zwei Ereignisse der letzten Zeit sind es, die die Bahn freimachen für eine gänzliche Neuordnung der Dinge auf dem Büchermarkt: die Wegräumung des größten Teiles aller in Winkeln, untersten Schubladen und auf Bodenkammern lagernden alten und ältesten Bücherbestände gelegentlich der Kriegsbücher-spenden und die vor mehreren Wochen erfolgte Gründung der Buchhändlergilde.

Es war durchaus nicht schön, daß so viele Leute die ältesten Schmöker, die wertlosesten Bände, oder allerlei Schulbücher für die Soldaten im Felde stifteten, aber eines trat dabei klar und deutlich zutage: die große Masse aller Schichten und Berufe hatte sich von seinen Büchern nicht trennen können, weil dem Deutschen ein Buch vielfach einen Schatz bedeutet. Von der Kinderstube wandert es in das Tochterzimmer und von dort in die junge Ehe oder vom Studierzimmer des Studenten in die Gelehrtenstube und schließlich Jahrzehnte hindurch von einer Wohnung zur andern. Kommen solche Bücherliebhaber früher oder später in den Besitz eines Bücherchranks, so stellen sie oft die wertlosesten Bände und Bändchen hinein; oder, insofern sie an Bücherkenntnis und Geschmack gewonnen haben, so werden diese Schmöker zwar dem Bücherchrant ferngehalten, beileibe aber nicht weggegeben oder vernichtet. Sie werden irgendwo versteckt, und ihr Besitzer freut sich herzlich, wenn er durch Zufall auf sie stößt und in ihnen herumblättern kann. Wem sind solche Leute nicht schon begegnet oder wer kennt solche Tatsachen nicht aus seinem eigenen Leben? So wurde ich kürzlich mit einem Wiener Bankbeamten näher bekannt, der mich zur Besichtigung seiner Perserteppiche und Bronzen einlud. Er hatte davon eine reiche und wunderschöne Sammlung, auch viel altes Porzellan, neun Wanduhren aus allen Jahrhunderten und — einen dreiteiligen, geschmückten Bücherchrant. Dieser hatte, wie er mir auf Befragen erzählte, 600 Kronen gekostet. Ich interessierte mich selbstverständlich für seinen Inhalt. Ich fand ihn vollgepfropft mit allerlei alten und auch mit neueren, aber unbedeutenden Büchern, die insgesamt einen Wert von beiläufig 150 Kronen hatten. Diesen »Schatz« behütete der Herr in dem prächtigen Bücherchrant mit einer gewissen Hochachtung. Als ich ihm sagte, daß

er doch wenigstens die Dubletten einiger Klassiker (vergiltbester Herkunft, die älteren Kollegen werden wissen, welche ich meine!) für die Soldaten im Felde stiften möge, erhielt ich zur Antwort, daß er sich von keinem Buche trennen könne, weil sie teilweise von seinem Großvater stammten, der ihm sehr teuer gewesen sei. Und als ich in meiner jungen Ehe einmal zufällig über das untere Fach der Kredenz geriet, fand ich dort in einem Winkel alte Schulbücher meiner Frau: ein Lesebuch, eine französische Grammatik nebst Übungsbuch, ein altes Schulgesangbuch (sie hatte auch ein neues!) u. dgl. mehr. »Was sind denn das für alte Schulbücher, die wollen wir doch wegwerfen!« Da schrie sie Zeter und Mordio und nannte mich (mich!) einen gefühllosen Menschen. »Dann wollen wir sie in meinen Bücherchrant stellen —« Das ginge wohl nicht an, sie würden ja die schöne Bibliothek verunklimpfen, meinte sie kleinlaut. Doch auch ich selbst habe in ihr, hinten oder unten versteckt, eine Anzahl von alten, kleinen Büchern ohne Geldwert liegen, die ich bei meinen mannigfachen Bücherabscheidungen nicht weggeben konnte. Nein, ich bin nicht besser als jene Zöllner dort . . .

Nun ist er, den Kriegsbücherspenden sei's gedankt, weg, dieser Haufe von Büchern, die überall herumlagen und ihren Besitzern weder Freude bereiteten, noch sie mit Stolz erfüllen konnten. Da ist denn jetzt, also noch vor Friedensschluß, so recht die Zeit einer neuen Aussaat für den Buchhändler gekommen, einer Saat in die Herzen der Deutschen, die ihre Bücher so innig lieben.

Jeder Sämann ist besorgt, die beste Saatfrucht zu verwenden, und bemüht, Unkraut fernzuhalten, oder, wo solches sich zeigt, es bald auszurotten. Wenn man sich als Buchhändler jetzt nach Material für die Bücherausaat umschaut, so wird man viel, sehr viel Minderwertiges und unter diesem außerdem noch viel Unkraut finden. Minderwertiges nicht nur in literarischer Hinsicht, wie es im Leitartikel des Börsenblattes vom 26. Mai so zutreffend geschildert wird, mehr noch Minderwertiges und ungeeignetes im Sinne einer volkswirtschaftlich-kaufmännischen Aussaat des Buchhändlers.

Ging man in der Reichsbuchwoche mit offenen Augen und Sinnen an Buchläden vorbei, las man als Buchhändler-Kaufmann (im Gegensatz zum Buchhändler-Idealisten) Anpreisungen von Verlegern, die auf die Reichsbuchwoche Bezug nahmen, so mußte man die Überzeugung gewinnen, der Gesamtbuchhandel habe es darauf abgesehen, nur Bücher im Preise zu oder von weniger als einer Mark zu verkaufen. Ich muß zugeben, daß durch die Allsteinbücher und deren Nachfolger — Kronenbücher, Wikingerbücher usw. — das Publikum in den letzten Jahren dazu erzogen worden ist, für ein Unterhaltungsbuch höchstens eine Mark anzulegen. Was in dieser Hinsicht volkswirtschaftlich gegen den Sortiments- und Verlagsbuchhandel gesündigt worden ist, ist gar nicht auszurechnen. Früher kostete ein Roman von Dumpteda z. B. sieben bis zehn Mark. Die Sortimenter konnten an jedem verkauften Stück zwei bis drei Mark verdienen. Nachdem ein Roman dieses beliebten Verfassers bei Allstein für drei Mark erschienen, nachdem Paul Keller, »Die Heimat« in den Allsteinbüchern für 1 Mark zu haben war, erlebten die Preise für umfangreiche Romane in guter